



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Harm Düllwuttel

auf der

Bürger - Versammlung.



Harm Düllwuttel

auf der

Bürger-Versammlung.

Politisches Glockenspiel

von

Enno Hektor.



Emden 1849.

Druck und Verlag von H. Wootman, dem Jüngern.

LIBRARY OF THE
MUSEUM OF COMPARATIVE ZOOLOGY
HARVARD UNIVERSITY

1914

PLATE I

FIGURE 1

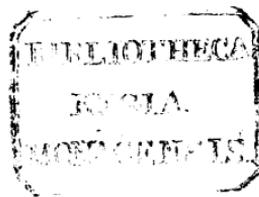


PLATE I

PLATE I

Entrée.

Ja, ich saß auch in dem großen Konzert, das in dem sehr geräumigen Saale des Théâtre du monde aufgeführt wird, in dem rauschenden, brausenden, gellenden Konzert, worin jetzt ein Jeder, der eine passable Stimme hat, oder irgend ein Instrument zu spielen versteht, nach Kräften mitsingt, mitschreit, mitklimpert, mitbubelt. Ich saß auch in dem großen Konzert und brummte mit und brüllte mit.

Brüllen, sag' ich. Dies Konzert und jener Saal nämlich zerfallen in zwei Hauptabtheilungen. Der eine Theil des Fußbodens ist gegen den andern um ein Bedeutendes erhöht; auf dem hohen Söller quiekt der Diskant, auf der niederen Fläche brummt der Bass. Da oben lassen die höheren, feineren Stimmen sich vernehmen, da jubelt die Flöte, wimmert die Violine, gellt die Klarinette, wispert die Harfe, seufzt und singt die Harmonika; da jodelt man, singt man durch die Fiffel, da weiß man die Stimme zum Erstaunen zu moduliren und schlägt man gar wunderschöne Triller. Man glaube aber nicht, daß diese höheren, feineren Stimmen bloß dazu dienen, dem Ohre zu schmeicheln und das Herz zu kigeln; sie können mitunter so einschneidend und haarscharf sein, wie ein Schermesser, daß Menschenhälsen damit zu durchschneiden sind.

Da unten hört man gröbere, tiefere Töne erschallen,

da rasseln und bröhnen die Trommeln und Pauken, lärmt die Trompete, grollt die Posaune, murrst das Fagott, grunzt die Bassgeige, murmelt, zürnt und wettert die Orgel; da ertönen die tiefsten Bruststimmen, nicht unähnlich fernem Donnergeroll; da wird mehr geschrien, als gesungen; da heult und grölt und brummt und brüllt man.

Das Ärgerlichste ist, daß die beiden Abtheilungen nie in Übereinstimmung handeln, daß das große Konzert einer einheitlichen Leitung entbehrt und daher nie eine rechte Harmonie erzielt wird. Diskant und Bass liegen einander ewig in den Haaren, der Eine will immer den Andern überschreien und übertönen, und überdies trifft fast Keiner den rechten Ton. Da hört sich das Konzert denn sehr häufig wie eine grandiose Katzenmusik an.

Ich saß unten, strich meine Bassgeige und brüllte mit. Ich brüllte nicht schlecht. Darob sahen die hochstehenden Violinisten, die Flötisten, die Diskantsänger mich schel an und ich bekam so scharfe Töne zu hören, daß ich meinte, sie schnitten mir die Zunge aus dem Halse, und mir fast der Athem ausging. Ich brüllte etwas laut und sonderbar, manchmal auch zu unrechter Zeit. Das gefiel nicht einmal meinen Kollegen, meinen Mitbrüllern auf dem Bass-Parterre. Bald bekam ich einen Stoß vor die Brust, bald in die Rippen, bald auf den Nacken, und bald auch hörte ich eine mächtige Hand, einem fruchtbaren Feigenbaume gleich, vor meinen Ohren säufeln. Das verdross mich sehr. Und die Ohren thaten mir so weh von dem Gequiek und Gequäk, dem Geschnarr und Gedudel!

Ich warf endlich meine Bassgeige in einen Winkel und lief davon.

Das geschah an einem schaurig-süßen Sommerabende. Ich eilte ans Meer, da saß auf einer Sandbank ein grünetes Ritz, der spielte mir rauschende Weisen vor auf der großen Wellentorgel. Wie klang das so anders! Ich eilte in den Wald, da saß im wispernden Laub die Nachtigall, die sang mir ein Lied von einem schönen Kinde, das vor Liebe gestorben. Wie klang das so anders! Ich eilte aufs Feld, da zirpten die Grillen, im Sumpfe quakten die Frösche und in der Ferne brüllten zwei Döhlen... O, das klang immer noch besser, als das Gequiek und Gequäl, das Geschnarr und Gebübel des großen Konzerts im Théâtre du monde!

Die Nacht war lauter Duft. Auf dem rosenrothen Duftmeere schwamm meine Seele in jene selige Zeit zurück, wo nichts mir süßer schmeckte, als eine gestohlene Birne, und eine wandernde Drehorgel mir die schönste Musik dächte. Alle Blumen und Grashalme waren thautrunken und fielen einander kosend in die Arme; sie kicherten übermüthig und sangen närrische Wiegenlieder, die Niemand hörte, als ich. Wenn aber die Waldbäume über mir ihre lockigen Häupter schüttelten, so klang mir das wie das Klauschen seidener Kleider, blau-seidner Damenkleider, und es wollte mir vorkommen, als müßte ich den Himmel geöffnet und die Engel tanzen sehen, wenn ich die Augen aufschlüge...

Es gelang mir vollkommen, das große Konzert zu vergessen.

Der Halbmond stand noch hoch am westlichen Himmel und streckte seine spizen Hörner schnfüchtig aus nach den güldnen Sternlein. Er glaubte wol, es wären Dukaten. Dann blinzelte er nach mir hinüber, lächelte mir schlau ins Gesicht und winkte mir mit der untern Hornspitze, wie mit einem kleinen Finger. Er winkte noch einmal.

Ich muß gestehen, der untere Mondwinkel erschien mir als ein sehr behaglicher Sitz, und ich meinte, es müsse hübsch sein, von dort herunter sich gemächlich die Erde zu beschauen, den Wohnplatz unzähliger vernünftiger und unvernünftiger Geschöpfe, wo die großen Lämmer, die Menschen, um einen Feh'n Papier sich die Nasen blutig schlagen und für ein Glas Schnapps ihre Seele verkaufen.

Also kletterte ich auf der Leiter des Münchhausen zum silbernen Mond hinauf. Ich machte mir's im untersten Winkel bequem und warf dann denn ersten Blick auf die Erde hinunter. Wirklich, sie war rund und drehte sich; Abends war unten, was Morgens noch oben, und immer so fort.

Auch meine Konzertisten sah ich deutlich. Vom Monde aus betrachtet nahmen sie sich sehr wunderbar aus, bei meiner armen Seele! Wie die Pauken- und Trommelschläger wild mit den Armen agirten, wie die Sänger ihre Mäuler weit aufsperrten, wie die Hand, die den Bogen führte, heftig hin- und wiederfuhr, wie die Hornisten gewaltig ihre Backen aufbliesen, wie all die Menschen und Menschlein nickten und die Köpfe schüttelten, sich verbeugten, drehten und wendeten, mit den Armen herumfodten, die Augen verkehrten, mit den Beinen strampelten, wie sie kackten und stöhnten und pusteten, — es machte sich närrisch und sah ganz so aus, als wäre kein Sinn und Verstand darin.

Von meinem nördlichen Standpunkte aus machte ich noch eine seltsame Entdeckung. Ich bemerkte nämlich, daß jeder Konzertist eine kleine Zipselmütze trug und an jedem Zipsel eine kleine himmelnde Schelle hing. Davon hatte ich, als ich selber noch im Konzerte saß, nichts bemerken können.

Die kleinen Schellen himmelten vernachlässigt und klangen

viel deutlicher zum Monde herauf, als die eigentliche Konzertmusik; auch klangen sie mir weit angenehmer ins Ohr. Ich hatte lange mein Pläsir daran. Weil mir indess die Zeit allmählig doch zu lang ward auf dem Monde, so fing ich an, darüber nachzusinnen, ob es nicht möglich wäre, das Schellengeklingel in Noten zu bringen. Ich brachte endlich ein Glacenspiel zu Stande. Es mag nicht viel taugen, denn ich bin ein schlechter Komponist und verstehe nichts vom Generalbass und Kontrapunkt.

Ich hoffe nicht, daß man findet, ich sei hier anzüglich geworden. Sagte ich etwa, die Präsidentenglocke sei im Grunde eine Narrenschelle? Ich habe das nirgend gesagt.

Es ist aber sehr einsam und öde da oben im Monde und herrscht daselbst eine kalte, oder eigentlich gar keine Luft, wie auch in den astronomischen Lehrbüchern zu lesen steht. Daram hält man's da nicht lange aus. Wenn ich sehe, daß die irdischen Trommler Kalbsfell und Menschenfell nicht mehr unterscheiden; daß man mit den Hörnern, statt darauf zu blasen, zu stoßen anfängt; daß man nicht mehr die Geigen, sondern die Menschenrücken streicht; daß man nicht mehr in die Saiten, sondern einander in die Haare greift; wenn ich sehe, daß man aufhört, den Takt zu schlagen, und man dagegen anfängt mit dem Schlagen, welches einem Schlachten gleicht; wenn ich sehe, daß Blut fließt: — so lasse ich schnell aus der kalten Höhe mich herab auf die warme Erde, setze mich unter einen großen Apfelbaum und weine. Mehr kann ich wahrlich nicht thun. Höchstens, daß ich auf kurze Zeit mich wieder unter die Konzertisten mische und probire, ob ich noch brüllen kann. Hat aber die Erde das Blut wieder aufgetrocknet und die Todten verschlungen, fan-

gen die Konzertisten wieder lustig an zu greifen und zu pos-
saunen; so flüchte ich mich rasch wieder in den Rondwinkel
und lache mich halb todt.

Ihr verblendeten Konzertisten, werft eure Instrumente
doch fort und umarmt euch! —

Es ist wieder Sommer geworden. Hell scheint die
Sonne, der Himmel ist blau und die Erde grün, die Fische
tänzeln im Wasser, die Rosen duften, der Wind spielt Ber-
stedens im Laube, wo die Äpfel und Birnen süßen Träumen
nachhängen, und die Wachtel schlägt im reisenden Korn.
Ihr großen Dummel, was schlägt ihr euch die Nasen blutig?

Wenn die lieblose Art in einem Meer von Blut zu er-
tränken wäre! Wenn die Berge von Unrath und Elend ein
Meer von Blut hinwegspülte!

Niemals.

So vertragt euch denn und laßt nur den Blik des
Geistes die Nacht erleuchten! —

Geschrieben am 14. des Sommermonds 1849.

C. Hektor.

V o r s p i e l.

In einem Viehmarktstage sieht Harm Düllwuttel, ein Bauer, im Wirthshause einer Stadt und liest die Zeitung. Siebelt Speck, ein anderer Bauer, kommt eben herein. Der Wirth unterhält sich in einiger Entfernung von Harm mit seinen übrigen Gästen.

Harm (blückt über die Zeitung hinweg). Mien leev' Bröör Siebelt...

Siebelt. Ja, Harm Düllwuttel, dar bin ick.

Harm. Hesst dien Ossen goot verköfft?

Siebelt. Billig.

Harm. Is der geen Bott up di sülvst dahn worden?

Siebelt. Up mi sülvst, Schnacker?

Harm. Du bist wat schwar van Begripp, dumme Oss'!

Siebelt. Nu, nu, man sacht — kunnst dien Horens woll an mi ofstöten.

Harm. Dien Kopp is der hart genug to, hart as'n Brett.

Siebelt. Wu is 't denn mit dien Kojen gahn?

Harm. Mien leev' Bröör Siebelt, de sitten nu up 'n lütjen Stee. (Schlägt sich auf die Tasche.) Hör' du, dar hebb 'k de Kerl, de se köfft het, wambannig moi anschmeert. Süh... man Gotts Blix! dar sitt mien gode Jann Hinnerk — Gott vergev' mi All', wat Sünn is! Nu, up 'n anner Mal. Kumm her, Siebelt Speck, laat uns 'n Lütjen kopen. Ick hebb 'n goden Handel maakt, dar kann 'n Billigen up stahn.

Siebelt. Nä, nä, ick mutt geliek na Huus. Geist mit?

Harm. Na Huus? Nu all? Biste van d' Spoor of? Nä, so moi as de Dag vöer mi anfangen is, so düll un mall sall he to Enn' gahn, of 'k will geen Harm heten! Eenmal is 'm man junk in d' Welt.

Siebelt. Du worst mien Dag' nich olt. Man wat 'k seggen wull — steit der wat Nee's in d' Krant? Ick löv', du studeerst nu flitig de Zeitung.

Harm. Meenst deun, dat ick as 'n Peet - Schnött dar henstahn will, wennanner Lü' gelehrt aver de nee Tieden babbeln? Dat hört der nu All' mit to. De nu döer d' Welt will, mutt mehr weten, as wu d' Kinner an d' Welt kamen. Man mutt de Krant nu van buten köenen, as d' Kachism un d' Psalter. Mien leev' Bröör Siebelt, 't givt mehr Faxen in Himmel un up Erden, as dien Ossenverstand sück drömen lett.

Der Wirth (tritt herzu und wendet sich an Harm). Ich glaube, Sie sind ein großer Politiker.

Harm. Gaven hebb'k derto.

Wirth. Und Sie haben Lust, wie ich höre, heute noch länger hier in der Stadt zu verweilen?

Harm. Jo Wienkeller hett der gewiss geen Schah bi.

Wirth. So möchte ich Ihnen empfehlen, heute Abend die hiesige Bürgerversammlung zu besuchen.

Harm. Der kummt doch vöel Nee's up, harr d' Jung ook seggt. Börgerversammlung — wat is dat nu weer vöer 'n Apenspill?

Wirth. Das will ich Ihnen umständlich erklären. Haben Sie schon von einem Staatsgebäude gehört?

Harm. Nich van hört, man woll van lesen. De Krant schleit sück der altmetz mit herum.

Wirth. Wie manche Familie irgend einen Taugenichts, einen Blödsinnigen, einen Sichtlahmen zu ernähren und zu verpflegen hat, so hat auch jedes Land seinen besondern Alimentarius. Dieser Alimentarius trägt den Namen „Staat“

und ist, wenn mitunter auch blödsinnig und gichtlahm, doch im Ganzen ein großer und ziemlich gewaltiger Herr. Weil nun der Staat ein großer Herr ist, so braucht er auch ein großes Haus, und dies Haus für den Herrn Staat ist eben das Staatsgebäude.

Harm. Also 'n Staatsgebäud' is 'n Huus bloot vöer d' Staat.

Wirth. Eben so wahr, als wigig. Das große Staatsgebäude bedarf natürlich häufig der Reparatur. Herr Staat nimmt daher einige Leute in Dienst, die darauf zu achten haben, daß das Staatsgebäude nicht in Verfall gerathe und keinen Schaden nehme. Diese Leute sind —

Harm. Nu?

Wirth. Die Herren Minister.

Harm. Dat hebb 'k woll docht.

Siebelt. Nä du, dat harr 'k heel nich docht.

Wirth. Der Staat, als ein großer Herr, lebt natürlich nicht vom Brod allein, und die Herren Minister thun auch nichts umsonst. Dazu kommen die Reparaturkosten — das macht alljährlich eine honette Summe, und diese Summe nennt man das Staats-Budget.

Harm. Wel betahlt dat denn, dat Buttfett?

Wirth. Natürlich die Landesunterthanen — nichts kann billiger sein. Besorgten die Herren Minister nicht die nöthigen Reparaturen und gerieth also das große Staatsgebäude in Verfall, so wäre es leicht möglich, daß eines schönen Morgens den guten Unterthanen Dach und Mauern auf den Hals stürzten und sie sammt und sonders erschlagen würden.

Harm. Dat weer de Düvel!

Wirth. Dafür nun, daß die Unterthanen vor dem Halsbrechen bewahrt werden, zahlen diese Jahr aus Jahr ein ein gewisses Sümmechen Geld an die Kasse des Herrn Staat, und diese Geldsümmechen — nun, das sind eben die weltbekanntten Steuern.

Harm. Kiek ins!

Siebelt. Nu hebb 'k mien Dag' un mien Levent...!

Wirth. Die Unterthanen der vergangenen Zeit wollten aber noch etwas mehr für ihr Geld, als die Sicherheit, vom Staatsgebäude nicht erschlagen zu werden. Das Menschengeschlecht ist bekanntlich äußerst neugierig. Die Unterthanen wurden immer von der Neugierde geplagt, zu erfahren, was Herr Staat machte, was er aß, was er trank, wie lange er schlief...

Harm. Wu faken he to Stohl gang...

Wirth. Richtig. Die Neugierigsten drängten sich an die Fenster und rüttelten an den Thüren. Das war dem Herrn Staat sehr unbequem und er beauftragte daher seine Minister, das Volk nach Hause zu jagen und ihm zu verbieten, durch die Fenster des Staatsgebäudes zu lugen. Die Minister waren nicht faul und thaten ein Übriges. Sie verschlossen nämlich die Fenster mit dichten Läden und verrammelten die Thüren.

Harm. Un dat bi Dag'?

Wirth. Am hellen Tage.

Harm. Denn mag 't ook arig düster worden wesen in 't Staatsgebäud' — of Herr Staat mug all 'n Lücht anstaken un örndtlik wat up d' Lamp gaten hebben.

Wirth. Herr Staat war lichtscheu, aber die Unterthanen desto weniger. Sie ließen sich nicht abweisen, sondern umschwärmten fortwährend in hellen Hausen das Staatsgebäude, um wo möglich irgend ein Löchlein zu entdecken, wodurch sie den Herrn Staat erschauen konnten. Die Minister thaten ein Gleiches, um jedes Löchlein, das sie fanden, sofort zu verstopfen. Darüber jedoch, daß sie fortwährend an die Verstopfung der Löcher und Ritzen dachten, vergaßen sie ganz und gar, daß an dem Gebäude auch sonstige Verbesserungen nöthig wurden. Also kam es allmählig in Verfall —

Siebelt. Herrjees, nu falt 't uns geliek up d' Kopp!

Wirth. Eines sonnigen Tages — die Schneeglöckchen waren eben verblüht — kamen die Unterthanen, deren Neugierde nicht länger sich bezähmen ließ, mit Stöcken bewaffnet herangestürmt, hieben auf das Staatsgebäude ein, und weil

dieses bereits ziemlich morsch und faul geworden war, so brach es bald zusammen.

Siebelt. O weih!

Harm. Dat mag Herr Staat ook nich alltobestig bekamen wesen.

Wirth. Er ward mit knapper Noth gerettet, während die Minister zu Grunde gingen. Das Volk war rasend vor Freude, als es den Herrn Staat endlich einmal ganz ungehört betrachten und betasteten konnte. Herr Staat aber konnte die frische Luft nicht vertragen und zitterte vor Kälte. Man mußte also daran denken, ihm ein neues Haus zu bauen, und da war Holland in Noth. Die alten Baumeister waren gestorben und verdorben und die neuen, die man requirirte, verstanden das Ding nicht besonders. An Plänen und Rissen war kein Mangel, allein mit der Ausführung haperte es sehr. Da legte das Volk selbst Hand mit an, man schrie und rannte durch und wider einander, der Eine rief „Kalk!“, der Andre „Steine!“ und eine heillose Verwirrung entstand.

Harm. Man war blivt denn de Börgerversammlung?

Wirth. Ich bin eben daran. In den Bürgerversammlungen wird auch an dem neuen Staatsgebäude gebaut, geflickt und gebessert vom souveränen Volk.

Harm. Wu geit dat denn — bruukt man dar de Fuusten bi?

Wirth. Nein, die Zunge.

Harm. So, so, nu worr 'k der klook uut. De 't Muul am besten röhren kann, is Baas.

Wirth. So ungefähr ist es, doch sind die Häuste nicht völlig ausgeschlossen. Wollen Sie nun die Ehre genießen, an dem neuen Staatsgebäude mit bauen zu helfen, so dürfen Sie nicht versäumen, unster Bürgerversammlung einen Besuch abzustatten.

Harm. Hahl mi de Schnieder! Dar will 'k mehr van weten. Man seggt mi ins, war sünd s' nu bi to timmern?

Hebben s' dat Dings all klar, weet Ji, wat dar achter in d' Schür...

Wirth. Die geheimen Gemächer — sind noch nicht völlig wieder hergestellt, und das bringt den Herrn Staat in die ärgste Verlegenheit. Er weiß nicht, wo er seine Exkremente . . .

Ein Gast. Wirth, ein Glas Grog!

Wirth. Auf der Stelle, mein Herr! (Entfernt sich).

Harm. Nu, Siebelt, geist mit van Avend?

Siebelt. Muss 'k 'n Narr wesen! Wat gahnt mi de Staatsgebäuden an! Ick hebb' genug mit mien egen Huus to lappen un to unnerhollen. Vöel Pläseer, miea Jung! Gun Dag mitnanner! (Geht ab.)

Harm. Gah hen un föhl d' Höhner! Bist all dien Leventlank 'n Schaapskopp wesst un sallt 't ook in Ewigkeit woll bliven. Man unser Eener is so dumm nich, as Jann un all' Mann. Ick gah na d' Börgerver-sammlung, un wenn 'k denn van Avend na Huus kam, denn kann 'k seggen: Ick weet van Mudder.

Die Bürgerversammlung.

Ein großer Saal, an dessen einem Ende sich eine mit einem Geländer eingefasste Erhöhung befindet. Auf das Geländer ist in schräger Richtung ein schmales Brett befestigt, das als Pult für die Redner dient. Auf der Erhöhung sitzen, um einen Tisch gereiht, der Präsident, die Vizepräsidenten, Schriftführer u. s. w. Auch die Redner, wie sie nach und nach an die Reihe kommen, treten hieher. Der übrige Theil des Saales ist mit Menschen überfüllt, von denen einige sitzen und die meisten stehen. Unter den Stehenden befindet sich auch Harm Düllwutel, der verwundert um sich schaut. Lautes Gemurmel und Durcheinanderreden. Afrikanische Hige.

Präsident (tritt, mit einer kleinen Glocke bewaffnet, an die Brüstung; klingelt). Meine Herren, die Sitzung ist eröffnet!

Eine Stimme. Wir sitzen aber nicht!

Ein dicker Herr. Ich wollte, die Sitzung würde geöffnet. Ich erlicke hier. Luft, Luft!

Ein Bürger (sehr ernst). Mein Herr, Sie athmen hier die Luft der Freiheit.

Der Dicke (verzweifelt). Das ist ja aber eine pestilenzialische Luft! (Man lacht.)

Präsident. Ruhig da! Also die Sitzung ist eröffnet und die Verhandlungen können beginnen. Es haben sich verschiedene Personen bei uns gemeldet, die heute Abend Vorträge halten, respective Anträge stellen wollen, und werden diese möglicherweise die Versammlung veranlassen, einige Beschlüsse zu fassen. Den Anfang macht Herr Schneider mit seinem Vor-, resp. Antrage. Herr Schröder, Sie haben das Wort.

Harm (zu einem Bürger). Wat bedütt denn egentlik dat Klockje un dat Pingeln darmit?

Bürger. Mit dieser Glocke oder Schelle oder Klingel wird, wenn der Präsident zur Versammlung sprechen will, diese aber zu laut ist, oder auch, wenn ein Redner unterbrochen wird, Ruhe geklingelt.

Harm. So, so! Dat will 'k mi achter 't Ohr schriven!

Herr Schneider. Meine Herren! Gewiß ist Keinem unter Ihnen das furchtbare, gräßliche, entsetzliche, ungeheure Ereigniß, das alle Busen, in denen ein treues Herz für die Freiheit schlägt, gewaltig erschüttert hat, unbekannt geblieben. Sie wissen, meine Herren, was ich meine.

Harm. Sall mi de Dömer halen, wenn ick 't weet! Man heruut dermit!

Präsident (Klingelt). Keine Zwischenreden!

Harm. Mit Permisjje, Herr Präsidium, ick wull man bloot dat Klockji even pingeln hören.

Allgemeines Gelächter.

Herr Schneider. Ich spreche von der Ermordung Robert Blum's. Weh uns! Robert Blum, der gewaltige Redner, der edle Mann, der erhabene Geist, der helle Seher, der große Politiker, der kühne Freiheitsheld, den die Schergen der Gewalt nun auch zum Märtyrer der guten Sache werden ließen, — unser einziger Robert Blum ist nicht mehr! (Bewegung.) Weine, o Vaterland! Patrioten, tragt schwarze Bänder im Knopfloch! Aber laßt uns nicht bloß weinen und trauern, sondern einmüthig und mutbig uns scharen um das Panier der Freiheit und blutige Rache schwören bei den Männen Blum's, Rache, Rache! (Bravo!) Robert Blum ist ermordet worden, und durch wen? Durch den Schlächter Windischgrätz, den feigen Henker, den Kaiserknecht, den tollern Hund, den Schuft! (Lauter Beifall.) O, meine Herren, ich ersicke vor Wuth! Wer ist dieser Windischgrätz? Ein elender Schlächter, sag' ich. Windischgrätz ist ein Schlächter, und nichts weiter, ein Schlächter — ich sag's ihm fest ins An-

gesicht! (Rauschender Beifall.) Und wenn die Schergen der Gewalt, die feilen Henker, die entmenschten Söldlinge mich selber unter den Galgen schleppen sollten, so werde ich immer noch laut den Ruf erschallen lassen: Windischgrätz ist ein Schlächter! (Wüthender Beifall.) Und sollte ich mit glühenden Zangen gezwickt und in vier Theile zerrissen werden, daß die Beine gen Süden und Norden, die Arme gen Osten und Westen fliegen, und das Haupt mir, das blutende Haupt, gen Himmel geschleudert wird; so werde ich trotz alledem donnernd rufen, daß die Wölbung des Himmels erdröhnt: Windischgrätz ist ein Schlächter! (Brüllender Beifall.)

Harm. De kann 't maken.

Ein Bürger. De kann der 'n Woort van dohn, ho?

Harm. Of ook! Elk Woort weggt 'n Pund.

Herr Schneider. Was fangen wir aber an mit diesem Schlächter Windischgrätz, dem alten Satan? Das ist die Frage. Das Sprichwort sagt: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Lassen wir aber diesen Windischgrätz, der mehr ist, als ein Dieb, ein mörderischer Schlächter nämlich, lassen wir, sag' ich, diesen Windischgrätz frei unherlaufen und noch weiter seine Henkerhände sich baden in Märtyrerblut: — wahrlich, so ist keine Gerechtigkeit mehr zu finden im Himmel und auf Erden. Die gerechte Rache, die rächende Gerechtigkeit ereile ihn! — Mein Antrag geht dahin: die National-Versammlung in Frankfurt zu ersuchen, den Schlächter Windischgrätz wegen seiner blutigen Thaten und Unthaten schleunigst zur Verantwortung zu ziehen und die allerstrengste Strafe über ihn zu verhängen.

Stimmen: Ja, hängen, hängen! Niederschießen! Erdroffeln! Biertheilen!

Ein schwindfüchtiger Schreiber (steigt auf einen Stuhl). Meine Herren! Ich halte den Antrag des Herrn Schneider für ungenügend. Mein Antrag, den ich der Versammlung zur Annahme empfehle, lautet folgendermaßen:

In Erwägung: daß die National-Versammlung in Frankfurt reaktionären Tendenzen huldigt, sich die Volköver-

tretung nur angemäßt hat und überhaupt keinen Schuß Pulver werth ist; (Bravo!)

In Erwägung ferner: daß, wenn die Nazional-Versammlung auch den guten Willen hätte, Beschlüsse zu fassen, welche den Wünschen des souveränen Volkes entsprechen, sie doch die Macht nicht besäße, selbige zur Ausführung zu bringen;

In Erwägung sodann: daß dem verletzten Gerechtigkeitsgefühl des Volkes schleunigst Rechnung zu tragen und dem mörderischen Wüthen des Schlächters Windischgrätz ungesäumt Einhalt zu gebieten ist, wir aber dies Ziel, wenn wir den Umweg des Petitionirens an die Nazional-Versammlung einschlagen, noch so bald nicht erreichen und der kürzeste Weg, durch den im konkreten Falle das größte Unheil abgewendet wird, immer der beste ist;

In Erwägung endlich: daß Reden und Petitioniren nichts weiter fruchten kann, sondern die Zeit zum Handeln gekommen ist; (Bravo!)

In Erwägung alles dessen beschließen wir: daß der Schlächter Windischgrätz durch die Hände des souveränen Volkes ohne Weiteres mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht werde. (Stürmischer Beifall.)

Ein Bürger. Aber, meine Herren, wir haben ja erst vor einigen Tagen (Unruhe) der Nazional-Versammlung dafür unsern Dank votirt (Unterbrechung), daß sie die Abschaffung (Tumult) daß sie die Abschaffung (steigender Tumult) Abschaffung der Todesstrafe (furchtbarer Lärm)...

Ein Handlungsdiener. Das souveräne Volk ist über jedes Gesetz erhaben! (Brausender Beifall.) Ich sage, der Windischgrätz muß baumeln! (Begeistertes Jubel.)

Eine Stimme. Will denn das souveräne Volk durchaus den Henker spielen? (Zischen).

Stimmen: Wir stehen über dem Gesetz!

Die vorige Stimme. Und erniedrigt euch zu Henkerdiensten! (Zischen, Stampfen und Toben.)

Viele Stimmen: Nieder mit dem Reakzionär!

Harm. Dat geit mi hier verdönnert moi to.

Präsident. Es liegen also in Betreff der von Herrn Schneider vorgetragene Angelegenheit nunmehr zwei Anträge vor. Der erste will eine Petition an die National-Versammlung, der andere dagegen eine sofort an Windischgrätz zu vollstreckende Exekution. Hat Jemand in dieser Angelegenheit noch sonst einen Antrag zu stellen oder eine Bemerkung zu machen? (Niemand meldet sich.) Ich werde also den letzteren Antrag, als den am weitesten gehenden, zuerst zur Abstimmung bringen und betrachte bei seiner Annahme zugleich den ersteren als erledigt.

Ist die Versammlung, so frage ich jetzt, damit einverstanden, daß der Mörder Windischgrätz sofort durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht werde? (Wielkimmiges Ja!) Der Antrag ist angenommen. In Betracht jedoch, daß der so eben gefasste Beschluss verschiedener Hindernisse wegen nicht sofort zur Ausführung gebracht werden kann, wird selbiger bis auf Weiteres einfach zu Protokoll genommen werden. Dadurch, daß wir den Umweg des, ohnehin fruchtlosen, Petitionirens verschmähten und auf unverweilte Urtheilsvollstreckung drangen, haben wir unsere Thatkraft und die Entschiedenheit unserer Gesinnung bewiesen. Wir dürfen stolz darauf sein. Kann auch der zu Protokoll zu nehmende Beschluss augenblicklich nicht zur Ausführung gebracht werden, so wird seine Bekanntwerdung doch eine außerordentliche moralische Wirkung hervorbringen. (Bravo!)

Harm (zu einem Bürger). Ick hebb so wat van Uphangeroe verstahn; geit dat hier geliek vöer sück?

Bürger. Es hat noch Zeit.

Harm. War holt de Kerl, de Wind — Wind — Wildpret — —

Bürger. Windischgrätz.

Harm. Windjigräss — minentwegen. War holt de Kerl sück up?

Bürger. In Wien.

Harm. In Wien? Gottsblix! das noch woll wider,

as Bremen? Man wat is dat denn egentlik vöer 'n Kerl — ick hebb verstahn, 't weer 'n Schlachter.

Bürger. Er ist Fürst und Feldmarschall.

Harm. Fürst un Feldmarschall, as de olle Blücher? Dat weer de Dönner! — In Wien — Fürst un Feldmarschall — uphangen — — nä, dar steit mien Verstand still bi. Dat sünd hier je wambannige Fürstreters,

Zwei Beamte. Iheren lange Körper bis zur Unkenntlichkeit durch große Mäntel verhüllt sind, unterhalten sich leise miteinander.

1. B. Wie gefällt dir die Komödie?

2. B. Eine göttliche Unterhaltung! Wenigstens lernt man das souveräne Volk hier kennen.

1. B. Zu beschließen, daß der Fürst Windischgrätz zu hängen sei — es ist zum Todlachen!

2. B. Was willst du? Man kann von solchem Volke nichts Besseres erwarten. Diese Menschen sind ohne Bildung, haben nicht studirt, keine Karriere gemacht, keine Routine sich erworben, keinen Umgang mit Standespersonen gehabt, kennen die Welt nicht. Was wissen sie von der Politik? Sie werfen dann und wann einen Blick in die Zeitung und lassen von Schreiern sich etwas vordeklamiren — das ist Alles.

1. B. Und dies dumme Volk will in Regierungs-Angelegenheiten sich mischen? Von solchen Ignoranten soll man sich turbiren, ausschimpfen, sich die Fenster einwerfen lassen? Wahrhaftig, man sollte das ganze Lumpenpack . . .

Ein Bürger (der dem Gespräche zugehört). Mit Kartätschen in den Grund schießen lassen — nicht wahr? Ich meinte sonst, daß man von gebildeten Personen etwas mehr Nachsicht erwarten dürfe. Verlangen Sie doch nicht, daß ein Kind, dem man zum ersten Male das Gängelband abgenommen, schon gleich Tanzschritte machen solle. Das Volk ist so lange gegängelt worden, daß es kein Wunder ist, wenn es jetzt, da es zum ersten Mal frei sich bewegen darf, stolpert und Schlritte macht. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

1. B. Sie werden mir doch erlauben, den in Betreff des Fürsten Windischgräß hier gefassten Beschluss lächerlich und abgeschmackt zu finden?

Bürger. Es ist zu beklagen, daß mit dem tragischen Schicksal eines Robert Blum von ungeschickten Händen so lange herumgewaschen wird, bis die Trauer in Gleichgültigkeit, die Bewunderung in Berachtung, die Erhabenheit in Lächerlichkeit sich verkehrt. Ich lasse mich indess nicht irre machen und werde Robert Blum immer verehren, seinen Tod tief betrauern und den Fürsten Windischgräß wegen seiner despotischen Strenge verdammen. Geht das Volk in seiner Entrüstung, seiner Rücksichtslosigkeit zu weit — wohlan! man suche es zur Vernunft zurückzubringen, anstatt ihm mit verächtlichen Achselzucken den Rücken zu kehren und wol gar mit Kartätschen zu drohen. Es ist eine Nichtswürdigkeit, zu behaupten, unser Volk sei für die Freiheit nicht reif; zugeben will ich jedoch, daß es politisch noch sehr ungebildet sei, und das kann wol nicht anders sein. Zu welchen Unbesonnenheiten, zu welchen Exzessen es in seiner Rohheit sich auch verleiten läßt — wir müssen Geduld mit ihm haben. Sie, meine Herren, verlangen natürlich, das Volk sei von jeder Theilnahme an den Interessen des Staats auszuschließen, bis es dazu die erforderliche Bildung erlangt habe. Das heißt aber verlangen, man solle nicht eher ins Wasser gehen, bis man schwimmen könne.

1. B. Es gab noch nie eine Vogelscheuche, der man durch geschickte Drapirung nicht das Ansehen einer honnetten Person geben konnte. Sie machen schöne Worte, mein Herr.

2. B. Ohne Zweifel, geehrter Volksmann, sind Sie nicht abgeneigt, für die nächste Ständerversammlung als Abgeordneter sich vorschlagen zu lassen.

Bürger (etwas laut). Ohne Zweifel, geschätzter Regierungsmann, bekleiden Sie das Amt eines Spions. Nicht wahr, meine Herren, Sie haben sich anheischig gemacht, der Oberbehörde einen getreuen Bericht über die hier gepflogenen Verhandlungen abzustatten?

2. B. Ist die Sitzung etwa eine geheime?

Verschiedene Stimmen: Was gibt 's da? Wer spricht da? Was wollen diese Mäntel hier?

Andere Stimmen: Spione! Verräther! Reakzionäre! Bürokraten! Hinaus mit ihnen!

Harm. Gotts Blix! sullen de Böklers 't up mi ver-sehn hebben? Dat word mi hier wat benaut.

2. B. Nein, das wird doch zu arg! Ist hier nicht einmal freie Meinungsäußerung gestattet?

Bürger. Sie haben gar keine Meinung!

Stimmen: Freiheit und Gleichheit! Nieder mit den Blauröcken! Zum Teufel mit den Bürokraten! Schlägt sie todt, die Volkverräther!

Das Rufen, Drängen und Loben wird immer stärker. Unter dem Rufe: „Hinaus mit ihnen, hinaus!“ werden die beiden Beamten, mit den Spuren einiger Fußtritte auf dem Spiegel versehen, aus der Thür gedrängt. Der Tumult dauert fort.

Präsident (Klingelt sehr lange). Ruhe, Ruhe! Ich bitte um Ruhe, meine Herren! Wenn Sie Spektakel machen wollen, so werde ich genöthigt sein, die Sitzung aufzuheben. (Die Ruhe kehrt allmählig zurück.) Herr Eisenfresser...

Harm. As 'k fragen mag, Herr Präsidium, — wu heet de Mann?

Präsident. Eisenfresser.

Harm. So, so. Denn dank ik Gott, dat ik anners heet.

Präsident. Herr Eisenfresser wünscht einen kleinen Vortrag zu halten. Ich bitte um geneigte Aufmerksamkeit für ihn.

Herr Eisenfresser. Was haben wir so eben noch aus dem Munde unsers hochverehrten Herrn Präsidenten vernommen? Ruhe! Ruhe! das war sein Wort. Ja, meine Herren, Ruhe! Ruhe! das ist auch mein Wahlspruch. (Gelächter.) So eben haben wir noch ein Beispiel davon gehabt, wohin die aufgeregten Leidenschaften uns führen. Meine Herren,

was haben Sie mit all dem Toben und Lärmen ausgerichtet? Nichts haben Sie damit ausgerichtet. (Zischen und Gelächter.) Ruhe, Ruhe, meine Herren! Was hat alles Spektakelmachen und Revolutioniren uns geholfen? Nichts hat es uns geholfen. (Bravo!) Meine Herren, ich meine es anders. (Gelächter.) Ihr Lachen finde ich sehr lächerlich, meine Herren. Doch zur Sache. Was sind die Früchte der ewigen Unruhe? Handel und Gewerbe stocken, die Kapitalien verschwinden, Armuth und Immoralität nehmen in erschreckender Weise überhand. Das, meine Herren, sind unsere Marz-Errungenschaften. (Zischen.) Alle Bande sind gelockert, alle Achtung vor der Religion und vor dem Gesetze ist verschwunden, überall herrscht Zügellosigkeit, Rohheit, Brutalität, kurz, die furchtbarste Anarchie, die entsetzlichste Pöbelherrschaft. (Zischen und Lärm.) Ruhe, meine Herren! Ja, Ruhe thut uns vor Allem noth. Es war ein großes Unglück, daß das Volk auf den Einfall gerieth, sich um die Politik zu bekümmern. Meine Herren, was geht uns die Politik an? Wir müssen der Regierung vertrauen. E. Majestät, unser allverehrter König, und seine getreuen Beamten werden schon Alles auf's Beste besorgen. (Genug! genug!) Mich dünkt, wir haben schon zu reichlich gepulvert, getrawallt, gespektakelt, geredet und geschrieben. Wir sollten endlich zur Ruhe und Ordnung zurückkehren. (Schluß!) Jeder kehre zu seiner gewohnten Beschäftigung zurück, erziehe seine Kinder zu guten und frommen Menschen, strebe nach häuslicher und himmlischer Glückseligkeit und kümmerge sich nicht um die Politik. (Schluß! Schluß!) Was nützt es, daß wir ferner uns hier versammeln, die Bürger von der Arbeit abhalten und durch aufreizende Reden ihre Leidenschaften in Aufruhr bringen? (Unruhe.) Meine Herren, ich trage darauf an, daß die Bürgerversammlung für immer aufgehoben werde. (Umult. Stimmen: Warum bleiben Sie nicht zu Hause?) Ruhe und Ordnung, meine Herren! Die Freiheit führt zu großem Unheil. (Stimmen: Herunter von der Tribüne!) Bedenken Sie doch, meine Herren, in welchen glücklichen Zuständen wir vor der Revolution uns befanden.

Überall Ruhe und Frieden, glückliches Familienleben, Achtung vor dem Gesetz, Arbeit und Verdienst, reger Handel und Wandel. Kehren wir zurück... (Stampfen und Loben.) Ich flehe Sie an, meine Herren, lassen Sie die Politik und die Freiheit fahren, machen Sie das Vaterland nicht unglücklich, lieben Sie Gott und vertrauen Sie dem Könige! (Stelgender Lärm.) Ich bitte Sie, meine Herren, ... (Die Stimme des Redners wird von dem Lärm verschlungen.)

Präsident (klingelt). Ein Wort nur, meine Herren! (Plötzliche Stille.) Herr Eisenfresser hat, gewiss wider seinen Willen, durch seine Rede die Versammlung und sich selber so stark aufgeregt, daß es ihm gewiss sehr angenehm sein wird, wenn wir ihm vorläufig diejenige Ruhe verstaten, die ihm über Alles geht. (Rachen und Beifall.) Was seinen Antrag, die Bürgerversammlung aufzuheben, betrifft, so wird den mit diesem Antrage einverstandenem Bürgern anheimgegeben, die Versammlungen nicht weiter zu frequentiren. Sollten wir demnach auf das Vergnügen, Herrn Eisenfresser hier wieder zu begrüßen, verzichten müssen, so wird dies ohne Zweifel viel zur Beruhigung der Gemüther beitragen. (Heiterkeit.) Ich habe der Versammlung anzukündigen, daß Herr Völker in einer städtischen Angelegenheit das Wort verlangt hat. Herr Völker, Sie können anfangen.

Herr Völker. Sie Alle, meine Herren, kennen den Brunnen auf unserm Marktplatz. Er hat manchen Sturm erlebt und ist endlich so alt und hinfällig geworden, daß er nur mit großer Mühe sich ohne Krücken noch aufrecht erhält. Durch kleine Reparaturen kann ihm nicht mehr geholfen werden. Er droht den Einsturz, und es ist daher durchaus nothwendig, daß er fortgeschafft und durch einen neuen ersetzt werde. Dies hat...

Harm. Herr Präsidium, wenn 't angahn kunn, denn marr ick ook woll even wat vöertostellen.

Präsident. Sie da mit den plattdeutschen Einfällen haben sich schon öfters Unterbrechungen erlaubt. Wer sind Sie? Wie ist Ihr Name?

Harm. Ji sünd noch all recht neesgierig, Herr Präsidium. Mi dünkt, Ji kennen mi woll. Ick bin bekannt in d' ganse Welt un up 't Eiland. 't givt in ganz Ostfreesland man een Düvel, de so heet as ick. Ick bin Buur un 'n Schelm van Natur, ick bin Greetje hör Harm, Herr Präsidium, ick bin Harm Düllwuttel, as Jo bleevt.

Allgemeiner Jubel. Man ruft: Harm Düllwuttel! Harm Düllwuttel! Hurrah für Harm Düllwuttel! Harm Düllwuttel soll leben hoch!!

Präsident. Harm Düllwuttel hat das Wort.

Harm (fragt sich verlegen unter der Mütze). Ick hebb dar even so 'n groten Ehr hatt — ick bin der ganz un dall van in Kunsternazie kamen. Mien leev' Herr Präsidium, ick weet, hahl mi d' Dönnner! nich mehr, wat 'k egentlik seggen wull.

Präsident. Fahren Sie fort, Herr Völker.

Herr Völker. Der Magistrat sowol, als die Bürger haben auch längst eingesehen, daß die Beseitigung des alten und Herstellung eines neuen Brunnens unvermeidlich geworden ist. In Rücksicht jedoch auf die in der Stadt immer weiter um sich greifende Armuth, in Rücksicht auf die bedrängten Zeiten und in Rücksicht auf die ohnehin schon aufgeregten und durch eine Vermehrung der städtischen Ausgaben gewiß noch stärker aufgereggt werdenden Gemüther hat der Magistrat bis jetzt sich nicht entschließen können und dürfen, den Neubau des Brunnens zu veranlassen. Jetzt darf aber nicht länger damit gezögert werden. Die Erhaltung des Brunnens ist eine Lebensfrage für die Stadt. Meine Herren, Sie werden nicht zugeben, daß der Brunnen vor Ihren Augen zusammenstürzt und als ein wüster Trümmerhaufen unsern Marktplatz schändet. Ich bin überzeugt...

Harm. Dar fällt mi jüst weer in d' Sinn, Herr Präsidium, wat ick even to seggen harr. Wenn 't gelegen kamen kunn, denn wull 'k nu woll lösstrummeln.

Präsident. Ich gestatte Ihnen das Wort unter der

Bedingung, daß Sie 's kurz machen, wenn Sie nichts zur Sache Gehöriges vorzubringen haben.

Harm. Ick hebb van Avend woll hört, dat Elk un Een sien Ungemack so to seggen hier uutpingeln lett. Wenn 't nu velicht wesen sull, dat hier vöer allerhand Plick - Plackereën Rath to hehben weer, wenn't man lautbar word, denn wull ick ook woll de Dinger to Puppelkazie bringen, de mi nich anstahn un de ick gern anners hebben mug. Ick kaun mi so recht nich utdrücken — man dar is unner Annern dat blixemse Frolühvolk, dar müssen wat strenger Örders aver wesen, dat weer 'n verdammt goden Saak, dünkt mi. (Heiterheit.) Dar 's nix bi to lachen — denkt man, will ick mi wat lüstig maken, will ick 'n Markt of 'n Schiefscheten of 's Avends 'n Werthshuus besöken, denn is de Düvel löss. Denn krieg ick so vöel Inwendsels un Predigten to hören, so vöel Stekröven, so vöel Stikeltargen, so vöel Schellfisk to präven, dat ick mi vöerkam as n' arm Sünnner, de d' Strick um d' Hals leggt word. Un kam ick 's Avends na Huus un hebb 'n lütjen Streek — man 'n lütjen —, denn kummt 't noch ganz anners. 'n Gesicht as 'n Fohr Busk un 'n Gebrunn un Gescheh un Gesjook un Gesjanter — ick will der man still van wesen. Dat dürt so lank, bet ick in d' veer Dimt kruup, un denn givt 't ook noch mehr Verdreet as Pläseer. (Schallendes Gelächter.)

Präsident. Sind Sie zu Ende?

Harm. Dat weer een Schleef vull, nu hebb 'k noch een uptoscheppen. Ick wull hebben, der sullen ook strenger Örders aver de Jöeden wesen, de verdampte Bedregers. Dar hett mi annerlesten so 'n beschneden Dönnerschlag 'n olt Perd vöer 'n junk verköfft. De Kerl kunn so verdammt ehrk proten, dat uns' Herrgott sülvst sück gewiss harr van hüm bedregen laten. Ick wull nu hebben, der müssen sück Gesetzblad' utgeven worden, dat sowat nich weer vöerfallen kunn. Mehr

hebb 'k nich to seggen, Herr Präsidium, dat is d' Pestor sien Gört all'.

Präsident. In Betreff seines ersten Antrages kann ich dem geehrten Redner nur den guten Rath ertheilen, die Hülfe seiner Nachbarn in Anspruch zu nehmen, wenn er allein mit seiner Frau nicht fertig werden kann. Was hingegen seinen zweiten Antrag betrifft, so muß ich ihm bemerklich machen, daß selbiger völlig im Widerspruche steht mit dem Geiste unserer Zeit. Nachdem die Emanzipazion der Juden, d. h. die Gleichstellung der Juden mit den Christen...

Harm. Wat is dat? 'n Christ sall nix beter wesen, as 'n Jöed? Jöeden un Christen döernanner as Bux un Wamms? Nu schlah Gott den Düvel dodt!

Präsident. Nachdem, sag' ich, die Emanzipazion der Juden ausgesprochen worden, kann von strengeren Gesezen in Betreff der Juden ganz und gar nicht mehr die Rede sein. Will der geschätzte Redner sich fernerhin nicht betrügen lassen, so ist ihm zu empfehlen, daß er entweder in keinen Handel sich wieder einlasse, oder bei vorkommender Gelegenheit seine Augen weit genug offen halte.

Harm. Jawoll, jawoll, — nu sün 'k nett so klook, as 'k to vöeren weer. Help di sülvst, denn helpt di d' Börgerversammlung.

Präsident. Herr Völker, wollen Sie Ihren Vortrag jetzt fortsetzen?

Herr Völker. Ich hege die feste Überzeugung, daß meine geehrten Mitbürger nicht allein meiner Behauptung, der alte Brunnen auf dem Marktplatze erheische eine sofortige, vollständige Regenerazion, unbedingt beisplichten, sondern auch gern bereit sein werden, die entstehenden Kosten gemeinschaftlich zu tragen. Wenn ich Ihnen zumuthen wollte, meine Herren, die englische Staatsschuld zu übernehmen, so wäre das eine unvereschämte Forderung. Die Herstellung eines neuen Brunnens kann aber alle Welt doch nicht kosten und die Übernahme dieser Last wird uns sicher die Hälfte nicht brechen. Ich mache daher den unmaßgeblichen Vorschlag, den

Magistrat zu ersuchen, unverzüglich zur Erneuerung des Brunnens die nöthigen Anstalten zu treffen, indem wir dem Gemeinwohl jedes nothwendige Opfer darzubringen bereit wären.

Ein Bürger. Das ist doch einmal eine Sache von Erheblichkeit, eine Sache, für die ein vernünftiger Mensch sich interessieren kann.

Beim Schluß der Rede entsteht eine außerordentliche Bewegung, ein lebhaftes Hin- und Wiederreden, Köpfe-Zusammenstecken, Gestikuliren und Protestiren.

Präsident (klingelt). Ich bitte um einen Augenblick Gehör! Wer in der Brunnen-Angelegenheit seine Ansicht auszusprechen wünscht, wolle sich melden.

Zwanzig Stimmen: Ich bitte um's Wort! Ich bitte um's Wort!

Präsident. Einer nach dem Andern, meine Herren! Herr Ratenspender hat das Wort.

Herr Ratenspender. Ich frage nichts nach dem alten Brunnen — das ist meine Ansicht! Wir wollen keine neuen Steuern und keinen neuen Brunnen, ein neuer Brunnen ist ein Unding und ein Malhör — das ist meine Ansicht! Wir zahlen schon Steuern genug und wollen uns nicht schindern lassen, wir sind rechtliche Leute — das ist meine Ansicht! Wir müssen auch zu leben haben und Alles was recht ist, aber ein neuer Brunnen ist eine harte Angelegenheit — das ist meine Ansicht! Wir wollen unsern alten Brunnen behalten, ich setze meinen Kopf darauf und es kümmert mich gar nicht, denn wir messen unser Geld nicht mit Scheffeln — das ist meine Ansicht! Ich will nichts mit Kosten und Steuern zu schaffen haben — das ist meine Ansicht! (Wohlgesehen!)

Präsident. Herr Ratenspender hat uns seine Ansicht kund gethan. Herr Kühn!

Herr Kühn, (ein reicher, sehr fetter Kaufmann). Meine Herren! Wir sind die unglücklichsten Menschen. (Lauter!) Wir sind die unglücklichsten Menschen, meine Herren! (Lauter!

— Herr Kübr steigt auf eine Bank.) Ich sage, meine Herren, wir sind die unglücklichsten Menschen. Wir zahlen bereits unerschwingliche Steuern, die Stadt ist mit schweren Schulden belastet und die Armuth nimmt mehr und mehr überhand. Meine Herren, was soll das werden? Wir werden bald völlig ruinirt sein, wenn uns nicht geholfen wird. Wir müssen Hülfe haben, meine Herren, Hülfe und Unterstützung. Ja, meine Herren, wir müssen Hülfe haben. Sie können mir's glauben, wir müssen Hülfe haben, meine Herren. Wir werden bald ruinirt sein und wir sind die unglücklichsten Menschen. Meine Herren, wir müssen Hülfe haben. (Vorwärts! Rascher! Zur Sache!) Es ist klar, meine Herren, daß wir uns selber nicht helfen können, sondern fremde Hülfe in Anspruch nehmen müssen. Ich schlage daher vor, meine Herren, die Regierung unterthänigst zu bitten, daß die Kosten des Neubaus entweder gänzlich oder doch zum größten Theile aus Staatsmitteln bestritten werden möchten. Ich will nicht sagen, meine Herren, daß der Staat durchaus verpflichtet sei, die Kosten zu übernehmen, aber jedenfalls, meine Herren, ist es über allen Zweifel erhaben, daß der Staat wesentlich bei der Sache interessirt ist. Bei entstehenden Feuersbrünsten wird das Wasser des Brunnens zum Löschen benutzt; sollte nun unglücklicherweise unsre Stadt in Brand gerathen, während der Brunnen in unbrauchbarem Stande sich befände, so könnte leicht die ganze Stadt ein Raub der Flammen werden, und wird die ganze Stadt ein Raub der Flammen, so werden die Bürger arm wie Kirchenmäuse, und werden die Bürger arm wie Kirchenmäuse, so können sie keine Steuern mehr zahlen. (Sehr richtig!) Darum, meine Herren, halte ich dafür, daß der Staat uns beistehen muß. Der Brunnen muß neu hergestellt werden, meine Herren, daran ist kein Zweifel; aber wir armen Bürger, meine Herren, können die Kosten nicht tragen, daran ist auch kein Zweifel. Wir sind ohnehin schon schwer genug belastet und unglückliche Menschen, meine Herren. Hülfe müssen wir haben, meine Herren, und Niemand als der Staat kann diese Hülfe uns

leisten. Wir sind dem Ruin nahe, meine Herren, und wenn uns nicht bald geholfen wird, so sind wir die unglücklichsten Menschen, meine Herren... (Genug! genug)!

Harm. De Musje Dickpanz kunn so 'n lumpigen Pütt wol uut sien egen Task betahlen. Dat is mi 'n Gequetel!

Präsident. Herr Kühn hat unsre Hülflosigkeit uns eindringlich genug vor Augen geführt. Wollen Sie sprechen, Herr Simpel?

Herr Simpel. In Betracht, daß, wenn man in Erwägung zieht, daß alles dasjenige, was, um es kurz zu sagen, in so fern keinem Zweifel unterliegt, als nach menschlichen Berechnungen, die manchmal — die manchmal... daß alsdann, sag' ich, keinerlei Bedingungen vorherrschen, die nicht ohne Umschweife, indem es keineswegs ausgemacht ist, daß nicht unter gewissen Umständen — gewissen Umständen, die mittlerweile — ohne Umschweife, indem solchergestalt — indem... nicht ohne Umschweife dahin zielen — dahin zu beanstanden sind, wohin... zu beanstanden sind dahin, wohin...

Präsident. Da es Herrn Simpel nicht gelingen will, uns seine Ansicht zu entwickeln, so wird Herr Kosemich geladen, das Wort zu ergreifen.

Herr Kosemich (heftig). Was? Was? Noch mehr Steuern? Noch mehr Kosten? Was ist das? Zahlen wir noch keine Steuern genug? Was? Und es soll besser werden? Ist das besser werden? Was? Sollen wir uns das Fell über die Ohren ziehen lassen? Ist das erhört? Noch mehr Steuern? Noch mehr Lasten? Seid ihr verrückt? Was ist das? Opfer? Sollen wir denn völlig ausgezogen werden? Wie? Und warum das? Ein neuer Brunnen? Hat das solche Güte? Noch mehr Lasten? Sind wir Narren? Wie? Was? Warum denn? Weshalb? Wie so? Woher? Wohin? Wann? Wie so denn das? Was? —

Präsident. Nicht minder schwierig, als alle Fragen des Herrn Kosemich gründlich zu beantworten, scheint mir's

zu sein, daß die Herren in vorliegender Sache über einen bestimmten Antrag sich verständigen. Ich möchte daher den Vorschlag machen, vorläufig alles beim Alten und den Brunnen stehen zu lassen, wie und wo er steht. (Bravo! Es bleibt beim Alten!) Die Sache ist also als erledigt zu betrachten. — Herr Schlächter hat uns eine Rede versprochen. Wollen Sie nur anfangen, Herr Schlächter?

Herr Schlächter. Meine Herren! Ich bin keineswegs der Ansicht, daß es am besten sei, wenn wir um Staats-Angelegenheiten uns gar nicht bekümmerten und die Hände in den Schoß legten. Die Freiheit ist erwacht, wir müssen ihr dienen. Jeder Staatsbürger hat das Recht und die Pflicht, das Wohl des Staates als sein eigenes zu betrachten und diesemgemäß zu handeln. Ich halte das Volk aber nicht für befugt und befähigt, sich selber, ohne Vertretung, zu regieren und das Ruder des Staats nach Laune und Willkür persönlich zu lenken. Das Prinzip des Fortschritts in jeder Beziehung anerkennend, werde ich auch hinsichtlich der Politik dem gemäßigten, vernünftigen Fortschritt niemals entgegenreten. Dagegen kann ich mich durchaus nicht mit der Ansicht befreunden, daß ein hastiges Übersürzen, ein Rennen und Jagen nach dem Ziel für den Staat von segensreichen Folgen sei. Ich werde Front machen gegen die Reaktion sowol, als gegen die revolutionär-demokratisch-republikanischen Bestrebungen und Aufreizungen. Ich bin ein Feind der Anarchie, wo ich sie finde, ob in den höhern, oder in den niedern Regionen. Die Wühlerei von oben ist mir eben so zuwider, wie die Wühlerei von unten, und ich kann so wenig mit dem Despotismus der höchsten Machthaber mich befreunden, als mit dem Despotismus des rasenden Vöbels. „Freiheit und Ordnung“ lautet meine Devise. Ohne zugeben zu wollen, daß ich ein Freund der stagnirenden Ruhe, des Prinzips der Stabilität sei, muß ich mich doch entschieden dagegen verwahren, die Permanenz der Revolution, eine fort-dauernde, jede geregelte Thätigkeit unmöglich machende, die Leidenschaften erzigende Aufregung für empfehlenswerth zu

halten. Unbeirrt von den Intriquen der Reakzion, wie von den Drohungen der Umsturz-Partei, zweifle ich nicht, daß die wahre Freiheit endlich den Sieg erringen werde. Mäßigung, Tugend, Religiosität, vernünftiges Fortschreiten, ein geordnetes Staatsleben, reger Wettseifer in allen Zweigen...

Harm. (zu einem Bauer, der eben erst eingetreten ist). Süh ins, süh ins! Hett di de Düvel hier ook herförht?

Der Bauer. Ja du, ick wull mi de Prostemahtied ook ins bekieken. Man segg' mi ins, Harm, wat hot dat vöer 'n Bedüdung dar mit de Pingelklock, de de Kerl dar bi sück stahn hett.

Harm. Dat will 'k di seggen, mien Jung'. Dar word mit pingelt, wenn't so'n bietje remorig word, un dat heet denn so vöel, as: „Jungens, holt d' Schnuut!“ Dat Dings hett mi all 'n wambannig Pläseer maakt. Pass up du, ick will der geliek even manken rehren, denn sallt du Putzen marken.

Herr Schlächter (hat unterdeß fortgesprochen). Vor Allem Tugend und Mäßigung...

Harm (laut). Gotts Dönnner un Kalenner! Kann wi de Bandwurm sien Stert noch nich boll to sehn kriegen? Proter, Ji proten mi to lank.

Präsident (klingelt). Herr Schlächter hat das Wort und nicht der Kalendermann da unten. Ich muß mir jede Störung verbitten.

Harm (zu dem Bauer). Nu, wat hebb 'k di seggt?

Bauer. De Pingelee hett mi beter gefallen, as de Kerl, de dar up Trejater steit, sien Lirumlarum.

Herr Schlächter. Was hilft uns alle Entschiedenheit und alles rücksichtslose Handeln, wenn rohe Ausbrüche des Fanatismus, Unordnung und Unmoralität davon die heillosen Folgen sind? Was helfen uns die schönsten Ideale, wenn sie unerreichbar über den Sternen schweben? Wir sollten nur das Mögliche zu erstreben suchen und dabei mit Vernunft und Mäßigung zu Werke gehen. Ist durch die Revolution der Rechtsboden unterwühlt und zerrissen worden,

so ist es unsre erste Pflicht, diesen Boden wieder herzustellen und fernerhin keinen Fingerbreit davon abzuweichen. Wenn wir ernstlich zeigen, daß es uns nicht um die Befriedigung ehrgeiziger Gelüste, nicht um eine Herrschaft der Willkühr, sondern vielmehr um Recht und Gesetz, um die wahre vernünftige Freiheit zu thun ist, und wir unbeirrt von Geschrei und Drohungen links und rechts darauf hinarbeiten, die Ordnung herzustellen, die Gemüther zu beruhigen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen; so werden die Regierungen, die mißtrauisch sich von uns abgewandt haben, sich mit Aufmerksamkeit und Vertrauen unsern Bestrebungen wieder zuzukehren. (Unruhe.) Dann dürfen auch wir wieder Zutrauen zu den Regierungen fassen, und Eintracht, Friede und Freiheit werden herrschen, wo der Zwietracht Flammen gelodert. Wie schön ist es nicht, wenn Fürsten und Völker Hand in Hand... (Die Versammlung hat, um der Langeweile zu entfliehen, zu Privat-Gesprächen ihre Zuflucht genommen. Der Präsident gibt sich viele Mühe, seine Augen offen zu erhalten. Der Schluß der Rede versinkt in die Wogen des immer stärker anschwellenden Gemurmels; nur einzelne Trümmer erhalten sich über Wasser.) Die Segnungen des Friedens... vertrauend und mit Zuversicht... denn die goldne Mittelstraße... gesetzmäßige Reform... unbeirrt... nie wankende Gesinnung... stets nur das wahre Wohl des Vaterlandes... Morgenroth der Freiheit... erblichen Kaisers von Deutschland... Einheit und Stärke... dem Hause Hohenzollern die hehre Aufgabe... je mehr und mehr... auf dem Wege der Verständigung... Rechnung tragen... mit ernstem Eifer...

Präsident. Meine Herren! Wollen Sie Ihre Privat-Unterhaltung nicht einen Augenblick ruhen lassen? Da Herr Schlächter die Tribüne verlassen hat, so ist anzunehmen, daß er mit seiner Rede zu Ende gekommen ist. Sollte Ihre Geduld nicht bereits erschöpft sein, meine Herren, so möchte ich Sie bitten, Herrn Lämmlein noch ein geneigtes Gehör zu schenken. Seine Rede soll jedenfalls den Beschluß machen. Wollen Sie Herrn Lämmlein hören?

Stimmen: Ja! ja! Herr Lämmlein soll reden! Lämmlein hoch!

Harm. Ick wull man, dat de Pillalleree boll uut veer. Man mutt hier rein verdörsten.

Ein Bürger. Es rinnt doch Wasser genug von der Tribüne, dünkt mich. Aus einem Volk von Schreibern sind wir ein Volk von Rednern geworden. Diesen Fortschritt haben wir gemacht. Das Vaterland in Gefahr? Wir schicken ein Heer von Rednern an die Gränze, und Deutschland ist gerettet.

Präsident. Bitte, Herr Lämmlein, beglücken Sie uns mit Ihrer Rede. Ruhe!

Herr Lämmlein. Ihr Narren allesammt! (Ob!) Eine bloße Redewendung, meine Herren. Stelle ich mir die Personen, die ich anrede, als Narren vor und darf ich sie demgemäß betiteln, so gehen mir die Worte weit geläufiger von der Zunge. Die Narren, die ich anrede, sind also nicht Sie, meine Herren, sondern bloße Produkte meiner Vorstellungskraft, harmlose Kinder meiner Laune. Ich denke sie mir in der Luft über den Köpfen der versammelten Bürger schwebend und betrachte daher Sie, meine Herren, als unter den Narren stehend, was für Sie eine große Ehre sein muß, wenn Sie gütigst bedenken wollen, daß man desto mehr Narren antrifft, je weiter man in die Höhe steigt. Doch es wird Zeit, daß ich anfangе.

Ihr Narren allesammt! Wahrlich, ich begreife kaum, warum ihr so häufig euch versammelt, die Zeitungen lesset, Flugschriften fabrizirt, Petitionen und Adressen unterschreibt und Reden haltet, die noch schöner sind, als meine. Ich will euch eine Doppelfrage vorlegen: Wollt ihr frei sein — oder wollt ihr nicht frei sein! O, antwortet ihr eifrig, allerdings wollen wir frei sein. Nun, eben dann begreife ich euer Thun und Treiben nicht. Ganz gewiß, frei wollt ihr sein, aber ihr wollt es auf gleiche Weise, wie der Knabe mit Vergnügen die Buchstaben lernen will, wenn sie von Zucker sind, daß er sie essen kann. Ihr wollt frei sein, aber ihr

wollt auch gut Freund bleiben mit den Fürsten und hübsch beisammen halten, was ihr habt. Ihr wollt die Freiheit wohlfeil, ohne Blutvergießen, ohne Tumult, ohne viel Mühe, Unruhe und Kosten. Es wäre schön, wenn sich die Freiheit so billig erlangen ließe, aber ich sage euch, auf diese Art bekommt ihr sie nicht, und mit euren Petitionen, Adressen und Reden fangt ihr sie auch nicht. Und habt ihr sie endlich — glaubt ihr, daß ihr dann im Paradiese seid, die Steuern sparen und auf der Bärenhaut träumen könnt? Dann noch immer nicht. Die Freiheit festzuhalten, ist fast nicht minder mühsam, als sie zu erobern. Doch beim „Hab' ich“ sind wir noch nicht angelangt, es handelt sich vorerst noch um das „Hätt ich.“

Ihr Narren! Glaubt ihr denn, die Freiheit sei euch gesichert, nachdem ihr die hohen Herrschaften ein wenig angst gemacht und ihnen mit genauer Noth einige Zusagen abgepresst habt? Derweil ihr die Freiheit gesichert glaubet, jubeltet und Reden hieltet, beeilten sich die Fürsten, ihre Macht zu sichern, was ihnen weit besser gelang, als euch die Behauptung der Freiheit. Glaubt ihr denn, es sei den Fürsten jemals Ernst gewesen mit ihren Versprechungen, es sei ihnen jemals darum zu thun gewesen, die Freiheit und das Glück des Volkes zu gründen? Die Fürsten und die Diplomatie handeln niemals ehrlich und am allerwenigsten zu Gunsten des Volkes. Sie wollen immer nur sich selber und ihre Macht — all ihr Thun und Reden, was hierauf nicht abzielt, ist Schein. Die Freiheit und die deutschen Fürsten können niemals zusammen bestehen, sondern nur das Eine ohne das Andere, die Freiheit nur ohne die Fürsten. Aber die Konstitution? fragt ihr. O gewiß! die Konstitution ist ein hübsches Spielzeug, eine Abc-Schule der Politik, aber weiter auch nichts. Wollt ihr wirklich frei sein? Wohl an, so vertreibt eure Fürsten! (Bravo!) Denen, die euch systematisch der Freiheit beraubten bis auf den letzten Hauch und denen ihr mühsam ein Stückchen der Freiheit nach dem andern aus den Händen wandet, diesen Menschen

die Leitung der Regierung zu überlassen, das heißt den Bod zum Gärtner, den Wolf zum Schafhirten bestellen. Vergleiche ich die Freiheit (oder die Macht, über sie zu disponiren) einem Purpurmantel, so sind die Fürsten dessen Träger. Ihr griffet nach diesem Mantel, der dem Volke von Rechtswegen gehört und dessen Alleinbeß die Fürsten sich nur anmaßen, und da ihr den Mantel kaum erfaßtet, glaubtet ihr seiner schon völlig Herr zu sein. Aber der Mantel hatte einen Haken, ward überdies von einem scharfen Degen zusammengehalten und hing den Fürsten noch immer auf den Schultern. Allmählig, weil eure Arme erschlaffter, rissen die Fürsten den Mantel wieder völlig an sich, nur an einem Zipfel hieltet ihr ihn fest, der Zipfel riß vom Mantel ab, mit diesem Zipfel ginget ihr nach Hause und ihr jubeltet: Wir haben die Freiheit! Aber ihr hattet nur einen Zipfel davon. Wollt ihr den ganzen Purpurmantel, so müßt ihr die Fürsten beseitigen! (Lauter Beifall.) Auf welche Weise aber? Auf ganz einfache Weise, ihr Narren! Macht die Fürsten zu Privat-Personen und setzt ihnen meinetwegen einen mäßigen Jahrgelohn aus, wenn sie in Gefahr kommen sollten, zu verhungern. Die Fürsten zur Abdankung zu zwingen, dazu ist das Volk mächtig genug, wenn es seiner Macht sich nur bewußt werden und Gebrauch davon machen will. Aber, ach! der deutsche Michel ist so gutmüthig. Himmel! die großmächtigsten Majestäten, die so lange Jahre auf vergüldeten Stühlen, die Krone auf dem Haupte, gefessen und die Deutschen so väterlich geknechtet, vor denen man so lange den ungeheuersten Respekt gehabt, die über Millionen (Menschen und Geldstücke) zu gebieten hatten und an den erstaunlichsten Luxus sich gewöhnten, — diese erhabenen Geschöpfe urplötzlich all der großen Herrlichkeiten zu berauben und sie Menschen werden zu lassen, wie andere gewöhnliche Menschen, nein, das wäre ja unmenschlich! Nun, ihr sollt Recht haben, aber dann ruft auch nicht länger: Wir wollen frei sein! Und seid nur ruhig, es hülfet euch doch nichts, wenn ihr die Fürsten einfach vom Throne

tiefet. Ihre Anhänger und die Neue würden sie bald wieder hinauf bringen. Wollt ihr der Fürsten ledig sein, so deportirt sie, wie man die Verbrecher deportirt! (Rauschender Beifall.) Aber dazu werdet ihr gutmüthigen Narren euch noch weniger entschließen können. Und beruhigt euch nur, es würde euch dies eben so wenig etwas helfen. Die Verbannten würden zurückkehren und den Thron wieder bestelgen. Ist es euch Ernst mit der Freiheit und wollt ihr die Fürsten also für immer beseitigen: wohlan, so hängt sie, so guillotinirt sie! (Rasender Beifall.) Nichts Anderes wird euch übrig bleiben. Aber — man bedenke, daß ich immer bloß zu Narren rede — bei diesem Gedanken sträubt vor Entsetzen das Haar euch zu Berge und eure Entrüstung ist gränzenlos. Ihr wollt nicht bedenken, daß auf der Waagschale der Gerechtigkeit das geheiligte Haupt eines Fürsten nicht schwerer wiegt, als das unheilige Haupt eines Bettlers, den ihr am Wege verhungern lasst. Ihr wollt nicht bedenken, daß die gekrönten Häupter, wenn es galt, ihren Willen durchzusetzen, nie auf Menschenleben Rücksicht nahmen, nie vor dem Henkeramte zurückbebt. Ich brauche nicht nach Beispielen in der Vergangenheit zu suchen, nicht der Pariser Bluthochzeit zu erwähnen, oder die Geschichte Spaniens euch ins Gedächtniß zu rufen — blickt nur auf Osterreich! Meint ihr denn, daß der Kaiser großes Bedenken dabei hatte, einen Messenhauser, einen Blum und viele Andre erschießen und hängen zu lassen, weil sie den Muth der Überzeugung hatten? Meint ihr denn, daß er nur mit dem größten Widerwillen sich entschloß, wider die Ungarn zu Felde zu ziehen und Tausende der Angegriffenen, Tausende der Angreifenden erschießen, ermorden, verstümmeln, verhungern, verbrennen und auf andere Weise umkommen und verderben zu lassen, nur damit er späterhin nach der oktroyirten Verfassung regieren könne? Aber gebt euch nur zufrieden — die Fürsten mögen am Leben bleiben, denn es wäre auch umsonst, die Guillotine aufzupflanzen. Die deutschen Fürsten sammt ihren Söhnen, Bettlern und Bettlers = Bettlern sind

zahllos, wie der Sand am Meere, und niemals auszurotten. Das deutsche Fürstengeschlecht kann so wenig sterben, wie der ewige Jude. Und ihr habt Recht, wenn ihr keine Lust habt, mit den Fürsten die Rollen zu tauschen, an ihrer Statt das Henkerschwert in die Hand zu nehmen und so schlecht zu sein, wie sie. Ich lobe eure Menschlichkeit. Aber, wollt ihr so schonend verfahren, so muß ich euch bitten, nicht länger zu behaupten, daß ihr frei sein wollt. Wenn ihr ernstlich die ganze Freiheit wollt, so dürft ihr keine Rücksichten nehmen und keine Opfer scheuen, nicht zurückbeben vor der Guillotine, vor dem Bürgerkriege, vor einer Hungersnoth, vor der Stockung allen Verkehrs, vor dem Ausschreiben unerschwinglicher Steuern, vor den Schrecken der Revolution und ihren schrecklichen Folgen. Und habt ihr sie endlich, die ganze Freiheit, so müßt ihr noch immer gewappnet stehen Tag und Nacht, damit nicht die Reaktion euch im Schlafe das Schwert sachte wieder aus den Händen winde. So lange das Geschlecht der Fürsten mit seinen Kreaturen wie ein Alp auf der Brust des deutschen Volkes ruht, ist die Freiheit ein schweres Stück Arbeit, schwerer, als irgend eine Arbeit des Herkules.

Nein, ich übertreibe. Es bedarf nicht der Schrecken, um die Souveränität für das Volk zu erobern. Wollte nur derjenige Theil des Volkes, den man die ehrenwerthen Bürger nennt, einig und fest sein und seinen Willen energisch kundthun, so möchte ich den sehen, der ihm widerstehen wollte. Aber freilich müßten die ehrenwerthen Bürger ihre Geschäfte zuweilen ein wenig versäumen und die Anstandsregeln mitunter bei Seite setzen; sie müßten sich schon entschließen, zur rechten Zeit sich zusammen zu scharen und eine drohende Haltung anzunehmen, ja, sie müßten sich sogar entschließen können, nöthigenfalls zu den Waffen zu greifen und sich ein gefährliches Ansehen zu geben. Gefahr wäre aber nicht dabei, denn keiner der „verthierten Söldlinge“ würde so frech sein, nur den Versuch zu wagen, die ehrenwerthen Bürger über den Haufen zu rennen. Allein das Revolutioniren ist den ehrenwerthen Bürgern zu gemein und zu anstandswidrig, das über-

lassen sie dem Pöbel, der nichts zu verlieren hat. Und die Kasanien sind immerhin ziemlich heiß! Hott der Pöbel sie glücklich aus dem Feuer — nun wohl, so lassen die ehrenwerthen Bürger sie sich vortrefflich schmecken; verbrennt er sich aber vergebens dabei die Hände — ei, wer wollte es den Bürgern, den ehrenwerthen und anständigen, verdenken, wenn sie den Pöbel verläugnen und ihre Entrüstung über das rohe Spektakelmachen und unmenschliche und zwecklose Revolturen nicht verbergen? Ihr Narren! ihr seid weiser und klüger, als Salomo jemals gewesen.

Ja, wenn das Volk erst einig wäre! Aber die Einigkeit des Volks wäre das Ende alles Streites, wäre die Verwirklichung des Ideals, und das Ideal soll und wird nie erreicht werden, denn die Erreichung des Ideals wäre das Ende aller Dinge. Darum thut, was ihr wollt und schreit, wie ihr wollt, ihr erreicht doch niemals das Ziel, das euch vorschwebt. Ich weiß kaum, warum ich diese Rede halte, denn sie bringt euch auch dem Ziel nicht näher. Es ist Alles umsonst, die Welt geht ihren Lauf. Doch will ich darum diese Zeit der Aufregung und des Streites nicht verdammen. Erzeugt sie doch einzelne weithin leuchtende Blitze, die unsre freudige Begeisterung erwecken, und grausige Schattenbilder, die zu gerechter Entrüstung uns hinreichenden Stoff bieten. Bewegung ist Leben, drum lebe die Bewegung!

Nein, das Ideal wird nie erreicht, und diese harte Wahrheit ist wol im Stande, allem Enthusiasmus den Garaus zu machen. Aber ungerne gibt man alle Hoffnung auf. Wer nicht mehr hofft, nicht mehr an die Zukunft glaubt, der lebt nicht mehr, der vegetirt. Ich bitte mich selber um Verzeihung, daß ich einen Augenblick mich und die Welt, wie sie ist, vergesse und in euer Gebiet, ihr Narren, mich verirrte. Nicht, als ob ich glaubte, daß ihr jemals einen neuen, vom Geist getauften, von der Idee verklärten Menschen anzöget, daß ihr jemals aus euch selbst heraus zur großen That der Freiheit euch entschließen werdet, nein, ich bin nicht so albern; aber es könnte doch sein, daß ein stürmisches Geschick euch

einmal beim Schopf ergriffe und euch hoch durch die Lüfte wirbelte; daß die gottesgnädigen Herren, vom Übermuth gestachelt, euch einmal so täppisch ins Gesicht schlugen, daß euch endlich hell die Augen aufgingen und an der Flamme des Jorns die Flamme der Freiheit sich entzündete. Und sollte dann diese Flamme nicht allein dazu dienen, allem Volke zu leuchten, sondern auch verheerend durch das Land flackern, daß die Verwirrung größer würde, als sie je gewesen: — wer weiß, ob dann ein gütiges Geschick uns nicht ein Heer von Feinden von außen her zuführte, ob dann ein großes Unglück nicht eine große That erweckte und unter Stürmen, die alles Volk zum Kampfe zusammenwehte, die Einheit geboren würde! (Donnernder Beifall. — Der Redner steigt von der Tribüne.) Nun sind die Narren zufrieden.

Ein Bürger. Eine gewaltige Rede!

Ein 2. Bürger. Scharf!

Ein 3. Bürger. Einschnidend!

Ein 4. Bürger. Keck!

Ein 5. Bürger. Kühn!

Ein 6. Bürger. Witzig!

Ein 7. Bürger. Satirisch!

Ein 8. Bürger. Kräftig!

Ein 9. Bürger. Kurz, ein Meisterstück!

Ein 10. Bürger. Herr Lämmlein scheint mir so etwas von einem politischen Jesuiten zu sein. Er sagt seine Meinung nicht allzu deutlich heraus, damit er unter keiner Regierung ganz unmöglich werden möchte. Seine Rede läßt sich auf verschiedene Weise deuten. Am meisten freilich scheint er zur Republik sich hinzuneigen, wahrscheinlich, weil er denkt, daß dieser die Zukunft gehöre und weil er weiß, daß wol nur die Republik ihn noch brauchbar finden werde. Ohne direkt zum Ausruhr aufzufordern, ist seine Rede schlau darauf berechnet, das Volk an die Geringschätzung gekrönter Häupter, an brutale Ausdrücke zu gewöhnen und so zu brutalen Handlungen, zur Schreckensherrschaft den Weg zu bahnen.

Ein 11. Bürger. Sehr liebevoll geurtheilt und allerdings

ganz nach der Regel. Man fragt nie mehr darnach, wie eine Rede an und für sich beschaffen, ob sie gut oder schlecht, wahr oder falsch ist, sondern immer nur nach der geheimen schurkischen Absicht, die sie etwa diktiert haben könnte. Man nennt das „zwischen den Zeilen lesen.“ Die Verdächtigung ist die vornehmste Waffe aller Parteien geworden. Jede Partei hält sich für den Inbegriff aller Vortrefflichkeit und jede andere für den Inbegriff der ungeheuersten Bosheit und Schlechtigkeit. Aus den gegenseitigen Verdächtigungen entsteht Erbitterung, die Erbitterung führt zum Kampfe, Anfangs zum mündlichen und schriftlichen und dann zum thätlichen, bis endlich mit seinen furchtbaren Schrecken der Bürgerkrieg erschienen ist. Kaum ist der religiöse Fanatismus erstickt, und schon ist der politische wieder da. Die Menschen zerfleischen, vernichten sich gegenseitig, bloß weil die Einen die Wahrheit von dieser und die Andern sie von jener Seite betrachten — es ist entsetzlich! Wann werden der Menschheit endlich die Augen aufgehen über ihre furchtbare Verblendung?

Ein 12. Bürger. Die Religion und die Politik müssen erst beseitigt werden, weil beide bloß dem Ehrgeiz und dem Fanatismus zur Nahrung dienen. Der Mensch muß wieder er selbst werden. Die Religion und die Politik entfremden ihn von seiner eigensten Natur, die eine läßt ihn einer wesenlosen Idee und die andre einer leblosen Maschine sich opfern. So lange nicht die Religion und die Politik, so lange nicht die Idee der Allgemeinheit dahin geworfen ist, wohin sie gehört, in das bodenlose Nichts, so lange wird der blutige Krieg der Meinungen nicht aufhören.

Ein 13. Bürger. Wer hat Recht? Was ist Wahrheit? Es faußt mir grausam vor den Ohren.

Ein 14. Bürger. Für diese Krankheit ist der Humor das beste Gegenmittel. Wir haben ihn hier gleich bei der Hand.

Harm (zu dem andern Bauer). Du, wat meenst, sull 'k ook ins even lössdönnern? Ick meen nich so wat Pillpalleree, as ick vöer 'n Settje stahnfoods hier uutblubbert hebb'. Nä du, ick meou, of ick ook nich so 'n rech-

ten Sermon hollen sull dar van dat Dings, van de Kanzel, van dat Trejater herunner.

Der Bauer. Blix, Jung', dat doh! Trummel man löss, knaller hüm ins! Du kannst dien Woort so goot maken, as der Een.

Harm. Dat wull 'k ook hebben. Ick will de ganse Klerisei hier ins wisen, dat ick de Schnater so goot röhren kann, as de beste Bölker up d' Landdag un as een van all de störkbeende hochdütske Schlipprockdragers, de höer Wiesheit hier van Avend to Markt brocht hebben. (Spuckt sich in die Hände.) Wacht man, ick will hüm betahlen! Jetz is der Anfang. Herr Präsiduum!

Präsident. Nun? Was gibt's noch?

Harm. Och, Herr Präsiduum, ick hebb' dar even so 'n dummen Infall kregen. Ick mug ook verdüvelt gern dar baven up dat Trejater stahn un proberen ins, of 'k ook nich so'n Bietje Schnickschnack an d' Dag bringen kunn. Mi dünkt, ick hebb' der well Gaven to. Ick weer noch in d' Roeken, do kunn 'k all so flättern, dat mien Moor alltied säh: Jung', säh se, du musst Pector worden. Ick weer der gewiss goot to wesst, denn legen kann 'k ook uut Stück goot, wenn 't der up ankummt.

Präsident. Ist die Versammlung damit einverstanden, daß Harm Düllwuttel uns zum Schluss noch eine Rede zum Besten gibt?

Viele Stimmen. Harm Düllwuttel soll reden, soll reden!!

Präsident. Also Harm Düllwuttel hat das Wort.

Harm (auf der Tribüne). Wat 'n Minsken! Wat 'n Koppen! Nä, Lü', Ji mutten mi nich all so ankiken; Schwer-noth! up so voel brun' un blau' Ogen, de Een all' anstöeren, mutten Een de Ogen je ganz up verköekeln. Nä, so stur hebb' 'k mi dat Dings doch nich vöerstellt; ick weet wahrhaftig nich, wat ick seggen sall; dat Hart bevert mi, as 'n Lammerstert. (Gelächter.) Wat will dat

nöch worden — ick worr all uutlacht un hebb' noch nix seggt. (Zur Sache!) Still dar! ick hebb' 't Woort nu alleen; dat kummt mi nich vöel aver, wenn 'k bi mien Froh to Haus bin. Man, wat Dönnner! ick mutt so'n Kunzept hebben, anners löppt mi't döernanner. Gev't mi ins 'n Fidelbus her! — Si so, nu will w' hüm woll kriegen. Passt up, Lü! Gliek kummt der wat. Mne — mne — mne — mne — — wat 'k seggen vull: Pater nöster quäk — nä, so nich, jo nich, holl di jo nich up — heit is 't Sünnner Marten, de Kalver sünt so darten — darten genug, man dat is all noch nix. Wacht ins — ja, nu bin 'k up't Stück. Nu hollt Jo lange Ohren man apen!

Ji Ossenkoppen allmitnanner! (Oho! Oho!) Mien Ossen brüllen all. Man ick weet nich, wat Ji tegen de Ossenkoppen hebben köenen. Herr Lämmlein het seggt, Ji weren Narren, un ick segg', Ji sünt Ossenkoppen — mi dünkt, dat scheelt so vöel nich. (Nur weiter!) Ganz woll. Ji Ossenkoppen! Ji Eselskoppen! Ji Schaapskoppen! Ji Dummkoppen! Weet Ji ook, wat Ji willen? Ji willen hebben, 't sall all' lick Land worden, Een sall nich minner un nich mehr wesen, as de Anner, de König nich mehr, as 'n Schinnerknecht. Ji dumme Düvels! (Oho! Keine Schimpfreden mehr!) Herr Präsidium, lehnt mi ins even Jo Klockji; ick mutt de Minsken wat vöerpingeln, amers holt dat Tramtatern nich up. (Er klingelt nach Art der öffentlichen Ausrufer.) Van Avend is der grote Schwien uutminere, Leevhebbers köenen sück infinnen — de Schwien' sünt der all. (Lärm.) Sall 'k noch mehr pingeln? Ick kann 't goot dohn, ick kann woll Präsidium wesen. (Klingelt.) Dat Dings het 'n verdammt moi'n Klang; ick mutt ook noch so 'n Dings hebben, dat 'k mien Froh wat vöerpingeln kann, wenn de mi to luut word. (Zur Sache!) Erst noch mal pingeln. (Klingelt sehr lange.) Si so, mi dünkt, dar köen' J' erst 'n Tiedlank mit uut. Un nu will 'k Jo mien Epistel

wieder vertellen. — Wenn Ji hebben willen, dat all Minsken gliek worden söelen, denn kann ick nich mit Jo avereen; nä, dar bin 'k lang nich mit tofrä. Kiekt, wenn der geen König mehr is, denn is der geen — denn is der geen König mehr, un Königs mutten der wesen, un Grafen ook, un Herzogs un Kamerdeners un so woll wat. Man Ji mutten mi woll verstahn — ick meen nich, dat de Königs un Kamerdeners un Kaisers un Grafen, de der nu sünd, dat bliven söelen, wat se nu vöerstellen, — nä, so nich. Ick will hebben, dat Baverst sall 't Unnerst un 't Unnerst sall 't Baverst, de König sall Schlootgraver un de Schlootgraver sall König worden un so wieder. Wenn Ji de Königs un de Adelstrunt ganz ofschaffen, denn krig' wi de höer Lebensart je heel nich to präven. Wat Düvel! wi mutteu ook ins mal weten, wu dat hochdütske Herrenleben un de Kumpelmentenschniederee uns woll gefallt, un de grote Herrschaften möegen ins proberen, wu so 'n arm' Düvel van Hungerlieder to Mod' is. — Nu, Ji verdammte Gapenschnuten, roopt vöer den Satan ook ins mal van „bravo!“ (Lachen und Gravoruf.) So wull 'k 't man hebben. Un wat 'k noch mehr seggen wull: — wenn 't so kummt, dat 't All' umdreit word (un so mutt 't erst kamen), denn will ick vöer Pläseer woll erst König weseu un oll' Ernst-Ohm mag Schwiendriver worden. Un wenn ick erst König bin — Schlapperment noch mal! denn söel Ji Putzen marken! Denn söelen deranner Gesetzen aver d' Jöeden un aver d' Frohlä' kamen, of 'k will 't nich seggt hebben. Gottsblix! denn will 'k höer weer knipen, de mi so wiet her knepen hebben, un dat nich bloot so vöer d' Wis'. Ja, un wat 'k anners noch wull: — Herr Schneider kunn mien Hofschlachter, de schwindsüchtige Schriver dar günnert mien Scharprichter un Herr Lämmlein, de all' Minsken vöer Narren holt, mien Hofnarr worden. (Sturzen.) Ja, un Herr Schlächter un Herr Eisenfres-

ser, de kunnen — de sullen — — nä, de kunn 'k nargens to bruken, wenn nich to Kleerbösseln un Bodd-maken. (Lärm und Lachen.)

Ein Bürger. Nein, das wird zu arg! Der Kerl wird persönlich.

Zweiter Bürger. Der Kerl — welcher Kerl?

1. Bürger. Der da, der Redner, der Mensch mit seinen platten Wigen, der Harm Düllwuttel. Ich begreife nicht, wie man einem solchen Menschen gestatten konnte, in anständiger Versammlung eine Rede zu halten, die keine ist.

2. Bürger. Wen meinen Sie denn?

1. Bürger. Gottes Donner! Ich sagt' es Ihnen ja deutlich genug — den Harm Düllwuttel mein' ich.

2. Bürger. Mein lieber Freund, der existirt ja gar nicht.

1. Bürger. Existirt nicht? Ich seh' ihn aber doch mit diesen meinen Augen da auf der Tribüne stehen.

2. Bürger. Werkwürdig genug. Ich behaupte indess, daß er durchaus nicht existirt und seine Persönlichkeit nichts weiter ist, als die Erfindung eines müßigen Kopfes.

1. Bürger. Dummes Zeug! Ich soll am Ende auch an meiner und an Ihrer Existenz zweifeln?

2. Bürger. Immerhin!

1. Bürger. Sie sind ein Narr!

2. Bürger. Selbst Narr!

1. Bürger (stößt den andern vor die Brust; es erregt eine Aufererei).

Harm (bemerkt, daß der Präsident die Glocke wieder zu sich genommen hat). Is mi dat Klockji nich mehr anbetroht? Ook goot, denn doh 'k 't mit d' Mund. Pingel, pangel, pingel, pangel! Heda, Ji Schinnerknaken, wull Ji woll örndtlik wesen?! (Große Aufregung.)

Präsident (klingelt). Ich bitte Sie, meine Herren, zeigen Sie doch besser die Majestät des Volks! Halten Sie nur noch einen Augenblick Frieden, die Sitzung ist bald zu Ende. Herr Düllwuttel, eilen Sie zum Schluß und mäßigen Sie sich etwas.

Harm. Wu so? Mässigen? Ick hebb' van Avend noch man 'n halv' Ort up — 'n halv' Ort man! Is dat mässig of nich? Wo so? Meen Ji, dat ick besaperr bin? Ick wull, dat 't wahr weer, denn harr 'k van Avend doch wat Pläseer hatt, — hier giv 't nich vöel. Na, ick will denn sehn, dat 'k boll bi 't Punktum kam. Dat Anner weer All man Malligkeit, man nu word mi 't Ernst. Seggt mi ins, Ji Bölkers, wat he 'i nu mit all Jo Krakehlereë egentlik wunnen? Ja, dar he 'i Pressfreiheit un Versammelfreheit un Spreekfreheit un Wahlfreheit un mehr sück Fixen un Faxen. Wat wull Ji dar nu mit? Wat he 'i dar nu van? Nix un dusendmal nix! (Ärm.) Köen Ji van all Jo Freheiten woll Een arm' Düvel satt fohren? Fleiten köen Ji! Spektakel un Remohr un Schlitasjie un Mord un Brand un Dodtschlag un Hunger un Kummer un Elend het de nee Tied uns genug brocht, man Segen oök vöer geer Dübbeltj. (Heftiger Widersprich.) Dar plakken de grootmächtige Professers in Frankfurt gelehrte Paragraphen un Paragraphen tosamen, un dar sull 'k mi vöer dodtschlagen laten? Muss 'k je 'n ganz erbarmliken Stecksahl wesen. Nä, Lü', so lang Jo Freiheit nich de Künst versteit, de Hochmood uut de Welt to schaffen (wi hebben hüm immer noch dick) un Armoöd un Elend wat minner to maken, dat 'n Schlootgraver oök ins mal gewahr word, wat goot leven heet, — so lang Ji dat inich to Stann' kriegen, so lang schiet ick wat in all Jo Freiheit! Un nu freet't Jo der dick in un loopt der mit na de ewige Blixem! —

Stimmen: Herunter von der Tribüne! schlägt ihn todt, den Hund!

Harm (von der Tribüne steigend). Het sück wat to dodtschlagen! Dar bin 'k sülvst mit bi. Sücke knirpsige Backavenddöskers, as Ji sünd, drück ick je mit mien lütje Finger an d' Grund. Man her mit Jo, Een vöer Een! Denn will 'k Jo wisen, wat Buren-Politik is.

Sarm wird von verschiedenen Seiten angefaßt und wüthend hin- und hergezerrt; er wehrt sich wie ein Verzweifelter. Es erhebt sich ein gewaltiger Tumult, der in eine allgemeine Prügelei ausartet.

Präsident (Klingelt ohne Erfolg). Meine Herren! Sie arbeiten der Reaktion in die Hände, wenn Sie nicht anständiger sich betragen. Vernehmen Sie ein paar Worte zum Schluss, ein paar Worte nur, meine Herren! (Der Tumult dauert fort.) Wieder haben wir in dieser Zusammenkunft achtungswerther Bürger durch glänzende Reden, durch freisinnige Anträge, durch energische Beschlüsse, durch unsre Einmüthigkeit und feste Haltung bewiesen, wie sehr es uns Ernst ist mit der Freiheit und der Wohlfahrt des Volkes. Fahren wir in dieser Weise fort, so wird die politische Aufklärung immer weiter sich verbreiten, so wird die Freiheit dem Volke bald das theuerste, nur einzig noch zu erstrebende Gut werden. Möchten doch unsre Versammlungen eines immer zahlreicheren Besuches sich zu erfreuen haben! Besonders wünschenswerth ist es, daß auch die Jugend sich nicht davon ausschliesse. Unsre Bürgerversammlung ist für sie die beste politische Schule. Wo fänden unsre Knaben eine schönere Gelegenheit, zu guten Staatsbürgern sich auszubilden? Hier lernen sie die Freiheit lieben, die Gesetze kennen und achten, die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten auf die rechte Art anwenden und ausüben. Bürger! Seien wir einig, seien wir fest, seien wir muthig und unermülich, so wird noch die späte Nachwelt unser Wirken segnen. All unser Denken und Handeln, unser Reden, und Streben sei einzig gerichtet auf Einheit, Freiheit und Recht; die Freiheit aber ist die größte unter ihnen. — Meine Herren! die Sitzung ist aufgehoben.

Die Anwesenden drängen sich schreiend und prügelnd zur Thür hinaus.

E n d e.

Von dem Verfasser dieser Schrift ist ferner erschienen und bei mir zu haben:

Der Bagabund. Ein Mondblatt für alle Welt. (Jahrgang 20 Ggr.)

Eine Ballscene. (2 Ggr.)

Harm auf Freiersfüßen. Ostfriesisches Landschaftsbild. (2 Ggr.)

Apologie der Mäßigkeits-Vereine, in zwei Reden. (5 Ggr.)

Harm up 't Dorn'ner Markt un all wat mehr is. (4 Ggr.)

H. Woortman, der Jüngere,
Buchdrucker in Emden.

Von dem Verfasser dieser Schrift ist ferner erschienen und bei mir zu haben:

Der Bagabund. Ein Mondblatt für alle Welt. (Jahrgang 20 Ggr.)

Eine Ballscene. (2 Ggr.)

Harm auf Freiersfüßen. Ostfriesisches Landschaftsbild. (2 Ggr.)

Apologie der Mäßigkeits-Vereine, in zwei Reden. (5 Ggr.)

Harm up 't Dorn'ner Markt un all wat mehr is. (4 Ggr.)

H. Voortman, der Jüngere,
Buchdrucker in Emden.